Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 19

Artikel: In grösster Gefahr

Autor: Keller, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640096

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie wird sich in der Zukunft die schweizerische Bevölkerung verhalten? Falls die soeben erklärte Erfahrungstatsache auf uns zutrifft, in welchem Punkte des Zyklus befinden wir uns nun? Wir wollen den Beginn desselben in die Zeit verlegen, da der wirtschaftliche Liberalismus die Oberhand bekam: 1830—1850. Die Bevölkerungszahl ist seither immer gestiegen. Die Zunahme hat sich nun aber erheblich verlangsamt, und das nicht nur während des Weltkrieges oder der Krise, sondern auch in den dazwischen liegenden Jahren bescheidener Prosperität. So müssen wir denn wohl annehmen, daß rund zwei Drittel des Zyklus zurückgelegt sind und daß wir uns mit dem Jahre 2000 dem Beharrungszustand nähern werden mit einer Bevölkerungszahl von etwas über fünf Millionen.

Diese Annahme hat vieles für sich. Sie ist, wie alle Hypothesen, ein wackliges Ding. Wer aber etwas prophezeien will, ohne zu den Methoden der Zigeuner zu greifen, der muß sich auf etwas stützen, und zwar auf etwas möglichst Plausibles. Ob nach dem Jahre 2000 ein neuer Aufschwung eintreten wird, oder ob irgend eine gelbe, braune oder schwarze Gefahr für die Schweiz und Europa die Entscheidung herbeiführen wird, darüber läßt sich heute noch nichts aussagen.

Es ist einmal gesagt worden, Volkszählungen und Sterbetafeln seien die wahrste Geschichtsschreibung. In 100 Jahren werden wir alle gemeinsam durch unser Leben und unsern Tod mitgeholfen haben, ein Bild von unserer Epoche zu geben. Wir hoffen alle gerne, daß es auf unsere Nachkommen einen günstigen Eindruck machen werde. H. A.

Frühling im Tessin.

Von Edgar Chappuis.

Wenn der Mimosen goldne Tropfen glühn
Und der Glyzinen blaue Trauben blühn,
Ist Frühlingszeit und lichter Himmelsglanz.
Im lauen Wind beginnt der Mücklein Tanz.

Aus dunkelm Blattwerk leuchtet rotes Blut.
Camelienknospen öffnen ihre Glut.
Und der Lazerte schlanker, grüner Leib.
Wärmt sich auf heißem Stein zum Zeitvertreib.

Der See ist blau. Des Himmels Kuppel dehnt
Sich hoch und weit, nach Ewigkeit sich sehnt.
Tessinerzauber, selig weiche Luft!
Und über allem süßer Blumenduft.

In größter Gefahr.

(Nachdruck verboten!)

Aus dem Tessinischen, übertragen von Walter Keller.

Er hieß Giovanni Truffaldino und war Tessiner. Durch seine große Intelligenz, Unternehmungslust und Willenskraft war er ein geschickter Baumeister geworden. Er stellte vor allem ganz hohe Fabrikkamine her für gewisse Fabriken Englands.

Eines Tages hatte Truffaldino, unterstützt von seinen Arbeitern, die Konstruktion eines jener kolossalen Kamine beendigt, das gut siebenzig Meter hoch in die Luft ragte.

Die Gerüststangen waren schon alle entfernt worden und der Unternehmer befand sich als der letzte, der hinuntersteigen sollte, auf der höchsten Spitze des Kamins. Die Arbeiter und die Volksmenge, die in großer Zahl herbeiliefen, stießen Freudenrufe aus und jubelten über die glückliche Vollendung des Werkes. Plötzlich hörte man eine ängstliche Stimme, welche von der Höhe herabrief: „Das Seil, das Seil!"

Das Seil, das einzige Mittel, vom Kamin herab zu steigen und das sich in den Händen Truffaldinos hätte befinden sollen, lag statt dessen zusammengerollt unten am Boden.

Wie gelähmt vor Schrecken und schmerzerfüllt schauten die Arbeiter einander an. Sie konnten nicht verstehen, wie man etwas so wichtiges hatte vergessen können. Ein Seil bis zur Spitze des Kamins hinaufzuwerfen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Was war da zu tun? Wie konnte man Truffaldino aus seiner gefährlichen Lage befreien?

Unter der Zuschauermenge befand sich auch ein hübscher Knabe von zwölf Jahren. Es war der Sohn Truffaldinos. Der eilte jetzt wie der Blitz nach Hause und erzählte der Mutter mit Tränen in den Augen den schrecklichen Vorfall. Die unglückliche Frau wurde ganz bleich, richtete ihre Augen flehend zum Himmel und im Nu war sie dann mit dem Sohn auf der Arbeitsstätte.

Die Zuschauermenge hatte sich inzwischen stark vergrößert und diskutierte die schwierige Lage. Einige riefen: „Es ist unmöglich, daß jener Mann sich dort oben länger aufrecht halten kann. Von einem Augenblick zum andern werden wir ihn in die Tiefe stürzen sehen." Und doch wußte niemand ein Mittel, den Unternehmer zu retten. Jetzt kam seiner Frau ein Einfall. Sie richtete ihre Augen zur Höhe des Kamins und rief ihrem Mann, wie durch göttliche Eingebung, mit ganz ruhiger, bestimmter und liebevoller Stimme zu: „Giovanni, Giovanni, bleibe ruhig, höre und tu, was ich dir sage. Zieh einen Strumpf ab und trenne das Garn auf. Befestige ein Steinchen daran und laß das Garn hinunter. Halte jedoch das andere Ende gut fest in deinen Händen. Hast du's verstanden, Giovanni?"

Truffaldino nickte mit der Kopf als Zeichen, daß er es gehört habe. Er ließ einen Schuh fallen, zog einen Strumpf ab und machte sich daran, ihn aufzulösen. Unterdessen schickte die wohlberatene und wackere Frau einige Arbeiter in den nächsten Seilerladen, um sich eine Schnur zu verschaffen, von der feinsten und stärksten Sorte und dann ein ganz starkes und zugleich leichtes Seil.

Das Steinchen, das an dem Garn des aufgetrennten Strumpes war, begann langsam vom hohen Kamin herab zu sinken. Die Frau löste mit Sorgfalt den Stein vom Faden ab und befestigte daran eine ganz feine und starke Schnur. Indem sie dann ihre Augen wiederum vertrauensvoll auf ihren Gatten richtete, rief sie mit klarer und deutlicher Stimme zu ihm empor:

„Höre, Giovanni, am Garn habe ich eine starke Schnur befestigt. Zieh sie langsam empor, und wenn du die Schnur oben hast, so halte an. Bleibe ruhig und voller Vertrauen, Giovanni."

Mit größter Vorsicht gelang es Truffaldino, die Schnur emporzuziehen. Als er endlich den Anfang der Schnur in den Händen hatte, hielt er an. Inzwischen befestigte die Frau unten ein starkes Seil und schrie dann zu ihrem Mann hinauf: „Giovanni, höre, das Seil ist jetzt an der Schnur befestigt. Zieh es sorgfältig hinauf."

Das starke Seil stieg langsam empor und gelangte endlich in die Hände des Unternehmers, der jetzt wieder neuen Mut faßte. Er befestigte es stark und sicher an der auf dem Kamin befindlichen Eisenstange, welche die Backsteine zusammenhalten mußte.

Jetzt mußte sich die wackere Frau das Gesicht mit den Händen zudecken, um das schreckliche Schauspiel des Herabsteigens nicht mitansehen zu müssen. Die Menge war gerührt und aufgeregt und fürchtete, Truffaldino fühle sich zu sehr erschöpft, und werde die nötige Kraft nicht mehr haben, ein solch gefährliches Wagnis zu unternehmen.

Truffaldino prüfte, ob der Knoten am Seil stark genug halte. Dann wandte er die Augen vertrauensvoll zum Himmel und machte sich daran, am Seil herabzuklettern und seine Luftreise zu versuchen.

Nach einiger Zeit hörte man einen ungeheuren Jubelschrei, der aus tausend Herzen scholl. Der Unternehmer war glücklich unten angekommen. Vor Freude strahlend und gerührt lief er auf seine heldenmütige Frau zu, umarmte sie und sein Söhnchen, küßte sie auf die Stirn vor

unsagbarem Glück und sprach: „Susanna, du hochverehrte und liebe Frau, du hast mir das Leben gerettet.“ Dann kehrten Vater, Mutter und Kind glücklich nach ihrem Häuschen zurück.

Unterdessen zerstreuten sich auch die Leute, wobei sie die wunderbare Rettung besprachen und namentlich nicht genug loben konnten, was für eine wertvolle Hilfe in äußerst schwierigen Lebenslagen die Liebe und Umsicht eines wackeren Weibes leisten kann.

Das Taschengeld — ein Erziehungsfaktor.

Die Frage, ob wir unserer heranwachsenden Jugend ein Taschengeld geben sollen, wird ebenso oft bejaht wie verneint.

Wer sich ernsthaft mit dem Für und Wider beschäftigt, wird zu dem Schlusse kommen, daß ein Taschengeld für unsere heranwachsende Jugend nicht nur gut, sondern vom Erziehungsstandpunkt aus unbedingt notwendig ist.

„Geld regiert die Welt“, und so wenig wir auch am Gelde hängen mögen, sind wir doch davon abhängig unser ganzes Leben lang und können nicht frühzeitig genug seinen Wert kennen lernen.

Deshalb hat man auch das Taschengeld unbedingt als einen nicht unwichtigen Erziehungsfaktor anzusehen, und alle Eltern sollten ihren Kindern ein bescheidenes Taschengeld gewähren, um frühzeitig Verständnis für den Wert des Geldes und den Sinn für Sparsamkeit zu wecken.

Wie hoch soll nun solches Taschengeld sein? — Das wird sich nach dem Vermögen richten müssen, aber es sei gleich betont, daß es nicht hoch sein muß, und nicht hoch sein soll: damit der junge Mensch beizeiten haushalten lerne! Natürlich richtet es sich auch danach, was von dem Taschengelde zu bestreiten ist. — Soll es ausreichen für kleine Bedürfnisse in die Schultasche, wie Bleistifte, Schreibfedern und Radiergummi, genügt ein geringerer Betrag, als dann, wenn auch die Frühstücksbrötchen, notwendige Straßenbahnfahrten und dergleichen davon bestritten werden müssen.

Wie oft soll man dieses Taschengeld geben? — Am besten wöchentlich, vielleicht am Sonntag, der auch dadurch eine besondere Bedeutung für das Kind bekommt. Den ausgehändigten Betrag schreibe man dem Kind in ein Büchlein, in dem es seine Ausgaben einträgt. Was von dem Taschengelde zu bestreiten ist, grenze man scharf ab; was das Kind davon erübrigt, darf es für sich verbrauchen. Bei der sonntäglichen Auszahlung schenke man dem Büchlein einen prüfenden Blick! Und man schelte nicht, wenn unter den Ausgaben eine sich findet, die nicht erforderlich war: eine Näscherei oder dergleichen; denn das Kind soll ja selbständig über dies Guthaben verfügen. Aber gelegentlich lasse man das Kind wissen, daß dies oder jenes unnütz war, und daß es um das gleiche Geld diese oder jene Anschaffung hätte machen können, die notwendiger oder wertvoller war.

So wird das Kind beizeiten den Wert des Geldes erkennen! Unser erstes Taschengeld betrug wöchentlich 50 Rappen. Das war ausreichend, um da oder dort die Bestände der Schultasche aufzufrischen.

Man gebe regelmäßig den gleichen Betrag, damit das Kind sich einrichten lerne, und will man nach längerer Zeit das kleine Einkommen erhöhen, tue man es in bescheidenem Maße.

Damit das Kind zeitig lerne, was verdienen heißt, belohne man ihm in bescheidenen Grenzen kleine Hilfeleistungen, Handreichungen, eine gute Schularbeit. Das weckt nicht nur die Freude am Sparen, sondern fördert auch den Fleiß und spornt an, dies oder jenes kleine Amt zu übernehmen und sorgfältig auszuführen.

Doch wird es sich empfehlen, solche Vergütung kleiner Handgriffe nicht zur Regel werden zu lassen und nur in besonderen Fällen zu gewähren, damit die Hilfeleistung nicht nur des Verdienstes wegen — also aus Berechnung — geschieht! —

Bald wird das Kind Geld und Geldeswert erkennen und wird Freude daran finden, von seinem Taschengelde seine kleinen Anschaffungen zu machen und noch einen Teil zu erübrigen, von dem es eigene, kleine Wünsche befriedigen kann. —

Wie groß sind Stolz und Freude, wenn es Vater und Mutter zum Geburtstag oder an Weihnachten vom eigenen Taschengelde ein kleines Geschenk machen kann, weit größer, als wenn es zuvor für die Mutter beim Vater und für den Vater bei der Mutter um ein paar Batzen betteln mußte!

So birgt das geringste Taschengeld einen erzieherischen Wert, der sich zum Nutzen des Kindes auswirkt und die Gewährung solchen Taschengeldes vollauf gerechtfertigt erscheinen läßt! G. A. E.

Aus der „Eltern-Zeitschrift“, Verlag Orell Füßli, Zürich.

Im Prater.

Von Roland Bürki.

Schon von weitem hört man ein dumpfes Summen und Brummen. Aus all dem Stimmengewirr und Tingeltangel lösen sich oft einzelne Melodien:

„Wien, Wien nur du allein
Sollst stets die Stadt meiner Träume sein.
Dort, wo die alten Häuser stehn,
Dort, wo die lieblichen Mädchen gehn.
Wien, Wien nur du allein
Sollst stets die Stadt meiner Träume sein.
Dort, wo ich glücklich und selig bin
Ist Wien, ist Wien, mein Wien.“

Ei, warum sollte man sich nicht einmal in den bunten Trubel des Wiener Praters mischen und sorglos und nach Herzenslust sich unterhalten, so weit man eben kann?

Von einer andern Seite tönt das Grinzinger Lied:

„I muß wieder amal in Grinzing sein,
Beim Wein, beim Wein, beim Wein!
Da sieht man ja grad in' Himmel 'nein,
Beim Wein, beim Wein, beim Wein.
Das hat unser Herrgott schon sehr g'scheit gemacht,
Daß nach sechs Tag Arbeit ein Feiertag lacht.
Darum muß man ihm aber a dankbar sein
Beim Wein, beim Wein, beim Wein.“

Nun stehen wir schon dicht am Rande. Hei, ist das ein lustiges Bild! Bude an Bude, unter alten, großen Bäumen, Zelt an Zelt, Reitschulen, Bahnen, Sehenswürdigkeiten und Ueberraschungen aller Art, und all die Menschen, Alt und Jung und Reich und Arm, waschechte Wiener und Fremde aus allen Nationen, feine Damen und Herren, aber auch allerlei Originale aus dem Tierbuch. Auf alle läßt der Herrgott seinen schönen, blauen Wienerhimmel herniedergucken. Das krippelt und krappelt auf und ab und ein und aus, an allen Ecken und Enden, alles kunterbunt und fröhlich durcheinander gewurstelt. Und über allem steht das berühmte Riesenrad, stolz und majestätisch das ganze Bild beherrschend. Und ein Geschrei ist überall, ein Tuten, Pauken, Trommeln, Klappern, Quieken und Rasseln, der reinste Jahrmarkt. Hier preist ein Neger vor einem Zelt das neueste Meerwunder an, das um ein paar Groschen gezeigt werden soll, und dort posaunt eine häßliche, alte Hexe mit viel Pathos auf die staunende Menge hinaus: „Hochinteressant! Zur Kasse, meine Damen und Herren, zur Kasse, gleich fangen wir an!“ Vor einer andern Bude geben Max und Moritz, zwei große, quiekende Puppen, Probestücke ihrer Kunst. Und gleich da drüben ist eine Berg- und Talbahn. Hei, wie geht das auf und ab, jetzt durch einen Tunnel und jetzt in raschem Fluge in die Tiefe, unter Jubeln, Kreischen und Schreien der Mit-